



der einen  **BAUM**
fällt

und alles über  **HOLZ**  lernte



ROBERT PENN



ullstein

Das Buch

Ich hatte meinen Baum gefunden: eine wunderschöne Esche – die ich besser kennenlernen sollte als jeden anderen Baum; die Esche, die ein Teil meines Lebens werden würde.

Robert Penn hat den perfekten Baum für sein Vorhaben gefunden. Eine Esche – nicht umsonst »Venus des Waldes« genannt – 140 Jahre alt und wunderschön. Penn misst den Baum, klettert auf den Baum, verbringt eine Nacht am Fuße des Baums. Er fällt diese Esche und verwertet alles – bis hin zu den Spänen. Er reist durch England, nach Österreich und in die USA, um die besten Stellmacher, Tischler und Drechsler zu besuchen. Aus seinem Baum werden Schüsseln gefertigt, Pfeile, ein Schlitten und Axtgriffe. Am Ende werden es 41 Dinge sein, die in sein Haus einziehen. Ihr Geruch und ihr Anblick erinnern ihn jeden Tag aufs Neue an den Wald.

Der Autor

Robert Penn ist Journalist und Autor und liebt Holz. Er schreibt unter anderem für die *Financial Times*, *Condé Nast Traveller* und den *Observer*. Er lebt mit seiner Frau, seinen drei Kindern, zwei Hunden und einer Sammlung von Äxten in einer waldigen Gegend von Wales. 2013 erschien von ihm auf Deutsch bereits *Vom Glück auf zwei Rädern*.

PROLOG

Venus des Waldes

»... die Esche, für nichts Böses geschaffen«

Edmund Spenser,
The Faerie Queene, Book I

Ich bin unter einer Esche aufgewachsen. Sie stand an dem Tor, das vom Garten meiner Kindheit zu den Feldern führte, auf denen mein Bruder und ich uns in phantasievollen Spielen austobten. Im Winter an der eleganten, schmalhüftigen, nach oben hin ausladenden Gestalt dieser Esche vorbeizustürmen und im Sommer unter ihrem luftigen Kronendach hindurchzuflitzen bedeutete, in einen Oberst oder einen König, einen Ritter oder einen Zauberer verwandelt zu werden. Viele Jahre lang war diese Esche der Torwächter zu meinen Träumen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, als Kind je einen Zusammenhang zwischen diesem Baum und den vielen Dingen, die mir am Herzen lagen, hergestellt zu haben. Mir war, glaube ich, nicht einmal bewusst, dass mein innig geliebter Dunlop-Tennisschläger, mein Hockeyschläger, die Stäbe für mein Krickettor, der Schaukelstuhl im Zimmer meines Bruders und unser Schlitten allesamt aus Eschenholz gefertigt waren. Dennoch verband mich irgendetwas mit diesem Baum. Seit dieser Zeit habe ich in Wäldern und auf Feldern, ja sogar in den städtischen Landschaften, in denen ich gewohnt habe, instinktiv immer wieder nach Eschen gesucht. Der

Baum war mir stets präsent, und seine Erscheinung auf seltene Weise verwebt mit meinen langen Reisen um die Welt. Vielleicht war er ein Kardinalpunkt, ein Leitstern, der mir am Ende dieser Reisen den Weg zu dem Haus gewiesen hat, in dem ich heute mit meiner Familie lebe, in einem Wäldchen am Rande der Black Mountains im südöstlichen Wales – eine Landschaft ähnlich der, die mir als Kind so vertraut war und in der reichlich Eschen wachsen.

Das Wäldchen schmiegt sich an einen Südhang und ist zu zwei Seiten von Feldern und Mooren umgeben. Die südliche Begrenzung bildet der Fluss Arw. Verschiedene Laubbäume, darunter auch Arten, die selten angepflanzt werden, wachsen hier in willkürlicher Anordnung. Vielleicht stehen einige der Bäume in diesem Wald schon seit langer Zeit, doch wäre es falsch, ihn als etwas Ewiges und Unveränderliches zu betrachten. Jeder Wald stellt lediglich die natürliche Ordnung der Dinge, wie sie zu einem bestimmten Zeitpunkt ist, dar.

Als wir vor über zehn Jahren in unser Haus gezogen sind, hatte in dem Waldstück seit dem Zweiten Weltkrieg, als die meisten Bäume in der Umgebung des Holzbedarfs wegen gefällt worden waren, niemand mehr eine Axt oder eine Hippe geschwungen. Es war ein dunkles, verschlungenes Dickicht, mit einem Blätterdach so sorgfältig auf Kante genäht wie ein walisischer Quilt. Das Licht schien kaum hindurch. Die Luft war stickig. Der Wald wirkte irgendwie leblos.

Zuerst wusste ich nicht so recht, was ich damit anfangen sollte. Dann nahm ich nochmals *Am Anfang war die Erde. »Sand County Almanac«. Plädoyer zur Umwelt-Ethik* von Aldo Leopold, einem der Pioniere des Naturschutzes in Amerika, zur Hand. Darin schrieb er: »Ich habe schon viele Definitionen dessen gelesen, was ein Naturschützer ist, und selbst auch nicht wenige verfasst. Doch allmählich hege ich den Verdacht, dass die beste dieser Definitionen nicht mit einem Stift, sondern mit der Axt geschrieben ist.« Und so experi-

mentierte ich eines Winters mit dem Stockausschlag – der traditionellen Methode der Forst- und Holzwirtschaft, die Bäume bis auf den »Stock«, also beinahe auf Bodenhöhe, zurückzuschneiden, damit sie neu austreiben. Ich fällte die alten, üppigen Haselsträucher am Rand der Felder. Ich dünnnte die schwächsten Bäume aus, um den restlichen neue Kraft zu schenken. Ich schuf Lichtungen. Pflanzte Eichen. Ließ stehendes Totholz an Ort und Stelle und verrottendes Holz auf dem Boden liegen. Vögel begannen in den morschen Haufen zu nisten, überall erwachten Wildblumen zum Leben: Windröschen, Schöllkraut, Sternmiere, Goldnessel, Gefleckter Aronstab, Wald-Veilchen, Fingerhut und Glockenblume.

Während ich dem Unterholz zu Leibe rückte, kamen die größeren, einstämmigen Nutzholzbäume allmählich zum Vorschein und enthüllten ihren wuchsbedingten individuellen Charakter: die muskulösen Eichen, die pfeilerartigen Erlen am Flussufer, die Hängebirke mit ihrem extravaganten Bubikopf aus bordeauxroten Zweigen. Doch am auffälligsten in diesem Wald in Winterruhe waren die Eschen: Die hohen, schlanken Bäume mit ihrer graugrünen Rinde und den spärlichen Ästen waren in sanftes Licht getaucht und ihrer Blätter beraubt; die kargen Äste wanden sich ungelenk zu allen Seiten und zu den Spitzen hin nach oben, wo die Zweige in den typischen »Hexenklaue« endeten, die am perlgrauen Himmel kratzten. Die Anmut, mit der die Esche den Winter trägt und erträgt und derer sich keine andere Baumart rühmen kann, hat ihr auch ihren Spitznamen eingebbracht: Venus des Waldes.

Die Pflanzengattung der Eschen – *Fraxinus* – gehört mit dreizehnzwanzig weiteren Gattungen zur Familie der Ölbaumgewächse und umfasst, so Dr. Gabriel Hemery in seinem Buch *The New Sylva*, rund dreivierzig Arten. Als Standort bevorzugen Eschen die gemäßigten und subtropischen Regionen der nördlichen Hemisphäre. In Europa sind drei Arten

heimisch. Am wichtigsten und weitesten verbreitet ist die Gemeine Esche (*Fraxinus excelsior*), auch Gewöhnliche oder Hohe Esche genannt. Sie gedeiht von der irischen Atlantikküste über ganz Europa bis nach Kasan, achthundert Kilometer östlich von Moskau. Ihr nördlichstes Verbreitungsgebiet findet sie am norwegischen Trondheimfjord bei 64 Grad nördlicher Breite; in der östlichen Begrenzung folgt sie der Wolga bis zur Krim und zum Kaukasus. Im Süden erstreckt sich die Domäne der Gemeinen Esche ab etwa 37 Grad nördlicher Breite im Iran über Dalmatien, Italien und Südfrankreich bis zu den Pyrenäen. Auf der Iberischen Halbinsel wächst der Baum nur in den Bergen. Generell kann man sagen, dass die Gemeine Esche in Südeuropa ein Gewächs der Berge ist und weiter nördlich eines der Täler und Ebenen.

In Großbritannien ist die Esche nach Eiche und Birke der dritthäufigste Laubbaum. Am liebsten mag sie tiefe, fruchtbare Lehmerde über Kalksteinaufschlüssen aus dem Karbon, idealerweise an gut drainierten Nord- und Osthängen, an denen eine feuchte und kühle Atmosphäre herrscht. Nasse Böden mag sie nicht, wenngleich sie ein breites Spektrum klimatischer Bedingungen toleriert – vorausgesetzt, die Bodenbeschaffenheit stimmt. Sie fühlt sich in Mischwäldern wohler als in reinen Waldkulturen und ist häufig in Hecken zu finden. Da sie auch ein recht hohes Maß an Luftverschmutzung duldet, ist sie als Baum in Stadtparks und Gärten sehr beliebt. Sie überlebt auch da, wo es fast kein Erdreich gibt; im Hochland von Yorkshire und Derbyshire etwa wächst sie gestrüppähnlich auf dem nackten Kalksteinfelsen oder durch Spalten im Straßenpflaster.

Hinsichtlich leicht verfügbarer Bodennährstoffe ist der für gewöhnlich kräftige Baum mit dem dichten Wurzelwerk ausgesprochen anspruchsvoll – dafür ist er in anderer Hinsicht wiederum sehr bescheiden. Mit dem Laubausbruch lässt er sich vornehm Zeit. Noch im späten Frühjahr und sogar

im Sommer ist das fedrige Kronendach der Esche löchrig und luftig; die Blätter werfen nur ein Netz aus zarten Schatten auf den Waldboden, der so reichlich Licht abbekommt. Dies begünstigt eine große Vielfalt an Bodenvegetation: Normalerweise finden sich unter Eschen Pflanzen wie Wald-Schlüsselblumen, Große Windröschen, Mädesüß, Bärlauch und diejenige Wildblume, die den Boden mit ihren süßlich duftenden violetten Blüten teichartig überzieht und im Frühling eine geradezu antidepressive Wirkung auf das kollektive Bewusstsein der Briten hat – die Glockenblume.

Im Alter von rund dreißig Jahren kann der Baum eine beachtliche Samenproduktion vorweisen; ihren Höhepunkt erreicht sie, wenn der Baum vierzig bis sechzig Jahre alt ist. Die ellipsenförmigen, geflügelten Samenkapseln – auch als Flügelfrucht, Flügelnuss oder Samara bezeichnet – bilden sich im Frühjahr und wachsen den ganzen Sommer hindurch, bis sie im Herbst schließlich braun und hart werden. Dann werden sie von stärkeren Windböen und gelegentlich auch von Kindern von den Ästen gerissen und über beträchtliche Entfernungen verteilt.

Da Eschen Millionen solcher Samen produzieren, ist das Ausmaß der Selbstaussaat mitunter gigantisch. In den britischen Laubwäldern leisten die Eschen den größten Beitrag zur natürlichen Regeneration des Gehölzes. Zudem gehört die Esche zu den Pionierarten und dringt rasch in freies Gelände vor. Eschensämlinge sind schattentolerant und können in dieser Zwergform jahrelang auf einen Sturm oder den Förster warten, der den Nachbarbaum fällt und das Sonnenlicht hereinflutet lässt. Bei idealen Standortbedingungen wachsen die Bäume anschließend sehr schnell. Dann übertrifft die Esche sogar die Eiche: In rund fünfzig Jahren erreichen die Stämme eine Höhe von sechs Metern und auf Brusthöhe einen Durchmesser zwischen vierzig und sechzig Zentimetern. Nach etwa sechzig Jahren verlangsamt sich das Wachstum.

Die Rinde junger Eschen ist graugrün, glatt und oft von einem Flechten- und Moosteppich bedeckt. Mit zunehmendem Alter bekommt die Borke Risse; es bildet sich ein unregelmäßiges Muster aus geriffelten Furchen und vertikalen Spalten. Glücklicherweise wird sie vom Grauhörnchen verschmäht, das an anderen Laubbaumarten in Großbritannien, Irland und Italien enorme Schäden anrichtet.

Die pechschwarzen, prallen Blütenknospen sind an der Spitze abgeflacht und ähneln den Knospen keines anderen Baumes: Ungeduldig erscheinen sie schon im Winter an den Trieben des Vorjahres – ein typisches Erkennungsmerkmal dieser Baumart. Im April entwickeln sich daraus kugelige, dichte grünlich weiße oder purpurrote Blütentrauben, allerdings nicht jedes Jahr.

Die Gemeine Esche gehört zu den sogenannten triözischen oder dreihäusigen Arten: Jeder einzelne Baum verfügt über männliche, weibliche und zwittrige Blüten. Warum das so ist, bleibt ein Rätsel. Nach einigen Wochen welken die Blüten mit Staubgefäß und fallen ab; zurück bleiben die Samenkammern.

Die zusammengesetzten, gefiederten – der lateinische Ausdruck dafür ist *pinnatus* – Blätter umfassen mehrere Einzelblätter, von denen jeweils zwei einander an einem mittigen Stängel gegenüberliegen, also gegenüberliegend angeordnet sind. Üblicherweise befindet sich am Ende des Stängels ein einzelnes Blättchen, man spricht hier von unpaarig gefiedert. Die lanzettlichen – lanzenförmigen – Einzelblätter werden zwischen fünf und zwölf Zentimeter lang und haben gezähnte Ränder. Auf der Oberseite sind sie dunkelgrün und glatt, die Blattunterseite ist etwas blasser. Hin und wieder fehlt das einzelne Blättchen am Ende des Stängels, was zu dem Volksglauben geführt hat, ein Eschenblatt mit einer geraden Anzahl Teilblätter bringe Glück. Im Mittelalter begaben sich junge, heiratswillige Mädchen im Norden Englands traditionell auf

die Suche nach solchen Eschenblättern und bewahrten diese in ihrem linken Schuh auf.

Einstämmige Eschen können bis zu zweihundert Jahre alt werden. Schneidet man sie bis auf den Stock zurück, kann man ihre Lebenszeit auf mehr als vierhundert Jahre verlängern; in ganz Europa gibt es zahlreiche Beispiele solcher wunderbar »missförmigen«, knorriigen, uralten Eschenstümpfe. Im Wald zeichnet sich die Esche meist dadurch aus, dass ihr Stamm auch in großer Höhe noch frei von Seitenästen ist und einen beachtlichen Umfang aufweist. An bevorzugten Standorten können die Bäume bis zu fünfundvierzig Meter hoch werden. Erreicht haben sie diese Größe in der gesamten Geschichte der Zivilisation selten: In der Regel werden sie lange vorher gefällt und genutzt. Tatsächlich – und bezeichnenderweise – wird kein anderer weitverbreiteter europäischer Laubbaum so früh in seinem Leben so nutzbar gemacht.

Eschenholz ist blassrosa-weiß und erinnert frisch gesägt in seiner Farbe beunruhigend an menschliche Haut. Später trocknet und reift es zu einem hübschen Cremeweiß heran. Zwar hat man die Eiche der Esche von jeher vorgezogen, doch ist Eschenholz weit vielseitiger und besser verwendbar: Es ist relativ leicht, aber kräftig, es ist elastisch, lässt sich gut biegen und ist deshalb einfacher zu verarbeiten. Die Menschen stellten und stellen noch heute daraus Leitern, Zeltpflöcke, Hackblöcke, Bootshaken, Bohnenstangen, Webstühle, Spulen, Siebrahmen, Angelruten, Kescher, Wäscheklammern, Wäsche-stangen, Gehstützen, Transportkisten für Lebensmittel, Kanhölzer für Tragbahnen, orthopädische Gestelle und Regenschirmgriffe her. Im Mittelalter verwendete man Eschenholz auch für alle möglichen Arten von Balken. Die besten Flaschenzüge und die Glockenstützen in Kirchtürmen wurden aus Eschenholz gefertigt. Esche ergibt exzellente Spazierstöcke und Wanderstäbe. Kinder schätzen sie seit jeher als erstklassiges Material für Schleudern. Auch als Wandtafelung

und Bodenbelag macht sich Esche ausgezeichnet, und im Kohlebergwerk war sie einst die erste Wahl für Grubenholz.

Seit Tausenden von Jahren dient Eschenholz der Bebauung und Bewirtschaftung des Landes. Ob Pflug, Egge oder Schubkarren – Eschenholz kommt für viele landwirtschaftliche Geräte in Frage und ergibt einfach die besten Griffe für Spaten, Schaufeln, Sensen, Gabeln, Hämmer, Hacken, Rechen, Harken, Sicheln und Hopfenstangen. Küfer oder Böttcher stellten daraus Fassreifen her, beliebt war es regional auch bei der Anfertigung von Stühlen. Tiere mögen die schmack- und nahrhaften Eschenblätter: Auch heute noch werden in vielen Teilen Europas die getrockneten Blätter im Winter an das Vieh verfüttert.

Als Heilpflanze hat sich die Esche im Laufe der Zeit ebenfalls einen Namen gemacht: Früher war sie aufgrund ihrer harntreibenden, abführenden und antirheumatischen Eigenschaften eines der bekanntesten und meistverwendeten Heilmittel in ganz Europa. Seefahrer trugen Kreuze aus Eschenholz als Schutz auf hoher See bei sich, und bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein schrieb man der Esche eine heilende Wirkung bei Warzen zu. Ronald Hutton, mein ehemaliger Dozent für Geschichte und eine Autorität auf dem Gebiet des heidnischen Britanniens, schreibt, dass die Esche in Folklore und Aberglauben der Briten häufiger auftaucht als jede andere Baumart. Seit mindestens römischer Zeit, wenn nicht früher, legte man Eschenblätter zusammen mit Hefe und anderen Zutaten in Wasser ein, um daraus ein schwach alkoholisches Getränk namens Frenette zu gewinnen. In manchen ländlichen Gegenden Frankreichs und Belgiens ist es immer noch nicht aus der Mode gekommen.

In den vergangenen sechstausend Jahren ist Eschenholz auch für die Herstellung von Paddeln verwendet worden. Der norwegische Entdeckungsreisende Roald Amundsen führte seine erfolgreiche Expedition zum Südpol 1911 mit Schlitten

aus Eschenholz durch. Sogar heute noch werden die besten Polarschlitten aus diesem Holz gefertigt. Überhaupt kam und kommt es am erschöpfendsten als Material für Sportgeräte zum Einsatz: für Hockeyschläger, Hurlingstöcke, Poloschläger, Tennisschläger, Squashschläger, Badmintonschläger, Drachen, Barren, Kriicketstäbe, Skier, Schneeschuhe, Rodelschlitten, Snookerstöcke und Baseballschläger. In den USA werden Baseballschläger allerdings eher aus dem Holz der Weiß-Esche (*Fraxinus americana*) als aus dem der Gemeinen Esche hergestellt; die beiden Arten ähneln einander anatomisch jedoch so sehr, dass man sie selbst unter dem Mikroskop kaum unterscheiden kann.

Ebenfalls nicht wenig hat die Esche seit Anbeginn der Menschheit dazu beigetragen, den Menschen in Bewegung zu halten. Nun schon mindestens viertausend Jahre lang bestehen die Felgen von Holzrädern aus Esche. Vor dem Zeitalter des Stahls waren die Achsen und Deichseln der meisten Karren, Wagen und Kutschen aus Eschenholz gefertigt. Die frühen Vorfahren des Fahrrads bestanden aus Eschenholz, ebenso wie das Grundgerüst der ersten Karosserien. Auch im Schiffs- und Flugzeugbau kam Esche flächendeckend zum Einsatz.

In der Geschichte des Militärs war die Esche nicht minder von Bedeutung: Ihr Holz ergab exzellente Bogen, Speere und Pikenschäfte. In der *Ilias* teilt uns Homer mit, Achills Speer sei aus Esche geschnitzt. Ihr Holz war die erste Wahl bei der Produktion von Lanzen für das römische Heer. Der schwarze Regen tödlicher Pfeile mit Bodkin-Spitze, der aus heiterem Himmel auf die französischen Ritter während der großen Schlachten des Hundertjährigen Kriegs etwa bei Crécy oder Azincourt niederging – Esche. Und auch heute noch setzt man bei der Herstellung von Schäften für Holzpfeile auf diesen Baum.

John Evelyn – der eminent wichtige Autor, Architekt und Gartenbauer aus dem siebzehnten Jahrhundert, der vor drei-

hundertfünfzig Jahren eine der frühesten Abhandlungen über das Forstwesen in englischer Sprache, *Sylva, or a Discourse of Forest-Trees, and the Propagation of Timber in His Majesties Dominions*, verfasste – äußerte sich absolut überzeugt von der Wichtigkeit dieses Baumes: »Pflanzte man einen ganzen Wald mit verschiedenen Baumarten an, so müsste wenigstens jeder dritte Baum eine Esche sein.« Henry John Elwes, Botaniker, Förster und Koautor des monumentalen wissenschaftlichen Werkes *The Trees of Great Britain and Ireland*, das in acht Bänden zwischen 1906 und 1913 erschien, hielt die Esche für den ökonomisch rentabelsten aller britischen Nutzholzbäume. William Cobbett, der große politisierend-populistische Landwirt und engagierte Journalist des frühen neunzehnten Jahrhunderts, schrieb: »Unser vielseitigster und nützlichster Baum ist die Esche ... Sie verdient deshalb unser besonderes Augenmerk; und, was mich angeht, soll sie es auch bekommen.«

Abgesehen von dieser Handvoll Experten hat die Esche jedoch nie die Anerkennung erlangt, die ihr zusteht: So hat sie beispielsweise nie die Schlagzeilen nach sich gezogen, nie den Applaus gehört und nie die Aufmerksamkeit der Dichter erregt, die der Eiche stets zuteilwurden. Sie galt nie als Holz der Könige; aus ihr stellte man keine Palastmöbel her, baute keine himmelhohen Kathedralen und keine Schiffe Ihrer Majestät. Doch angesichts ihrer unzähligen und immens wichtigen Verwendungsarten in der Vergangenheit fragte ich mich allmählich, ob die Esche nicht vielleicht der Baum ist, mit dem der Mensch über die Jahrtausende hinweg die vertrauteste und innigste Beziehung gepflegt hat. Nun könnte man einwenden, dass die kontinuierliche Versorgung mit Eschenholz eine strategische Notwendigkeit, für den Alltag grundlegend und gleichzeitig unerlässlich für das Vorankommen der Menschen in ganz Europa von vorgeschichtlicher Zeit bis fast in die Gegenwart hinein war.